

Er scheint  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz).  
Verlag  
der  
Volksbuchhandlung  
Göttingen-Zürich.  
Postsendungen  
franko gegen franco  
Gewöhnliche Briefe  
nach der Schweiz folgen  
Doppelporto.

# Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements  
werden bei allen Schweizerischen  
Vollbüchereien sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
entgegengenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Wertschlagspreis von  
Fr. 2 — für die Schweiz (Arbeitsbank)  
Fr. 2 — für Deutschland (Gouvern.)  
Fr. 1,70 für Oesterreich (Gouvern.)  
Fr. 2 50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Arbeitsbank).  
Preis  
die beizugebende Zeitungs-  
25 Ctr. — 20 Pf.

Nr. 51.

Donnerstag, 18. Dezember

1884.

Wiss an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verbreitet ist, so wird er von dort aus  
wird er von dort aus verbreitet, resp. Briefe von dort an und  
aus und möglichst unverzüglich Zustellungsbedürfnisse mitgeteilt werden. In besonderen Fällen empfiehlt sich  
Sicherheits-Kommunikation. Soweit an uns liegt, werden wir gewiß weder Mäße noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegen-  
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

als „Wiss an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst abzugeben, sondern sich möglichst an irgend eine unbedingte  
Worte außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß  
auch und möglichst unverzüglich Zustellungsbedürfnisse mitgeteilt werden. In besonderen Fällen empfiehlt sich  
Sicherheits-Kommunikation. Soweit an uns liegt, werden wir gewiß weder Mäße noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegen-  
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

## Parteienossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Die Religion der Armen.

Zum Weihnachtsfest.

Euch ist heute der Heiland geboren!  
So predigt man am Weihnachtstage in allen Kirchen dem  
gläubigen Volke.  
Aus dem heidnischen Freudenfeste der Winter Sonnenwende: aus  
dem ägyptischen Geburtsfeste des Sonnenkinds, den römischen  
Saturnalien, dem nordischen Julfest ist das Geburtsfest des Er-  
löfers geworden.  
Des Erlösers —  
Millionen sprechen das Wort gedankenlos nach, Millionen  
beten zu ihrem Erlöser und ahnen nicht, welcher Hohn in dem  
Worte liegt.  
Der Erlöser! Wen hat er erlöst?  
Man hat das Christentum die Religion der Armen genannt.  
Und wahrhaftig, es ist sehr geschickt für die Armen zugeschnitten.  
Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid,  
ich will euch erquicken! — ruft es den Armen, den Ausgestoßenen  
zu.  
Und zu den Reichen: Wehe euch, denn ihr habt euren Trost  
dahin!

Das sind Sätze, die zu allen Zeiten in den Herzen der ge-  
plagten Massen flammenden Widerhall finden mußten.  
Wo immer das Christentum entstanden ist, ob in Palästina,  
wie die Evangelien berichten, ob in Rom, wo es zuerst Bedeu-  
tung gewann, unzweifelhaft waren es Arme und Elende, freie  
Proletarier und entlaufene Sklaven, die sich im Anfang begeistert  
um sein Banner scharten.  
Freilich, das Christentum von damals sah anders aus als das  
Christentum von heute. Sind doch fast alle Glaubenssätze des  
letzteren erst auf den verschiedenen Konzilien vereinbart worden,  
weil man doch von vierundfünfzig Evangelien, von denen später  
nur vier von der Kirche anerkannt worden sind.  
Nicht daß es etwa ursprünglich idealer gewesen wäre, weniger  
Aberglauben enthalten hätte. Im Gegenteil.

Wie sollten die armen, unwissenden Sklaven frei gewesen sein  
von überhöflichen Visionen, von kindlichen Naturvorstellungen,  
wo ihre aufgeklärten Herren nicht frei davon waren? Aus allen  
Religionsgöttern nach Rom geschleppt, brachten sie ihre heimischen  
Naturanschauungen mit und gaben sie nur allmählig auf. Wie  
sollten sie, die Unterdrückten, nur zu dem Zwecke heimlich zusam-  
mengekommen sein, ein „ideales“ Moralgebäude zu errichten!  
Nein, will man das Christentum kennen lernen, wie es in  
der ersten Zeit ausgesehen hat, dann lese man die sogenannte  
Offenbarung Johannis. Verworrene Prophezeiungen und ein  
wüster Fanatismus kennzeichnen es. Erst später ward es von  
seinen „Uberschwenglichkeiten“ gereinigt, mit Morallehren, welche  
den damaligen Mode-Philosophen abgeschrieben wurden, durchsetzt.  
So wurde es salom und hoffähig. Nur der Form nach blieb es  
die Religion der Armen und Enterbten, aber nicht die Religion  
ihrer Befreiung, sondern die Religion ihrer Unterdrückung.  
Die Religion der Unterdrückten konnte nur auf die Prokla-  
mation von Freiheit und Gleichheit hinauslaufen, aber sie  
wurde zur moralischen, d. h. eingebildeten Freiheit und zur  
Gleichheit vor Gott und seinem irdischen Stellver-  
treter.

Die ersten Christen waren unzweifelhaft Rebellen; erst unter der  
Wirkung der fortgesetzten Verfolgungen, die sich im religiös indif-  
ferenten Rom nur durch den revolutionären Charakter der ersten  
Christen erklären lassen, wurden sie Schwärmer und  
Märtyrer.

Von allen damals bestehenden Religionen hatte das Christen-  
tum allmählig Elemente in sich aufgenommen, sie gewissermaßen  
gegen einander abgeschliffen, ihre Exklusivität beseitigt. Es  
predigte nicht mehr das Recht, sondern die Gnade, nicht mehr  
die Auflehnung, sondern die Unterwerfung.  
Sebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.  
Seid unterthan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott.  
Es predigte nicht die Empörung wider die schlechten Einrich-  
tungen in Staat und Gesellschaft, sondern die Beschäftigung mit  
dem inneren Menschen, die Selbsteinkehr, die Sünd-  
haftigkeit der menschlichen Natur.  
Diese Seite verdankt es den Ueberläufern aus den herrschen-  
den Klassen des alten Rom, die, übersättigt und angeekelt von  
den Genüssen dieser Erde, in der Kasteiung und Abtötung des  
Fleisches eine moralische Neugeburt suchten.  
Und auch die Selbsteinkehr genügt noch nicht. Es bedarf auch  
noch des Sühnopfers, das den meisten alten Religionen eigen  
war. Und dieses Sühnopfer welches die beleidigte Gottheit

verdöht, ward gefunden: Christus, der Sohn Gottes, war  
gekommen, sich für die Sünden der Menschheit kreuzigen zu lassen.  
Er repräsentiert die Leidende, die duldende Menschheit.  
Soweit gebieten, war das Christentum reif, die Staats-  
religion des römischen Weltreichs, die Weltreligion zu werden.  
Es entsprach den Bedürfnissen aller damaligen Gesell-  
schaftsklassen.  
Die Kaiser konnten sich keine günstigere Religion wünschen,  
als diese, alle Menschen vor Gott und seinem Stellvertreter  
nivellierende.  
Die bedrückten Klassen waren entnervt und gaben sich  
mit einer Religion zufrieden, welche die niederen Klassen in Unter-  
würfigkeit hielt.

Den Proletariern zeigte das Christentum ein doppeltes  
Gesicht. Es verdammt die Reichen und pries die Armen,  
Christus und seine Apostel gehören den ärmeren Klassen an, sind  
schlichte Handwerker. Es verheißt ihnen Genugthuung, Ausgleich-  
ung, aber im — Jenseits.  
Und damit sie im Diesseits nicht auf's Neue die Geduld ver-  
lieren, entwickelt es die, wiederum von den alten Religionen über-  
nommenen, Wohltätigkeits- — „Liebes“ — Einrichtungen.  
Der Reiche kauft sich los, durch Spenden an die Kirche sichert  
er sich seinen Platz im Jenseits — der Arme wird durch Almosen  
gebändigt.

Das ist das Geheimnis, warum das Christentum die  
Welt eroberte. Selbst Produkt von Kompromissen, ist es die  
Religion der Kompromisse. Es besitzt eine außerordentliche  
Anpassungsfähigkeit. Zu welchen Grausamkeiten, zu wel-  
chen Gräueltaten hat es nicht den Vorwand abgegeben? Und wo  
findet man wiederum erhabener Grundzüge niedergelegt als im  
Christentum?

Alle Kulturfortschritte, welche man ihm zuschreibt: die (ideale)  
Befreiung der Frau, die Abschaffung der Sklaverei u. s. w., sind  
im Gegenteil von ihm bekämpft, gegen den Willen seiner Ver-  
treter durchgeführt worden. Aber jeden durchgeführten Fortschritt  
schrieb es sich gern auf's Konto!  
Die Abschaffung der Sklaverei ein Werk des Christentums!  
Das Gegenteil ist der Fall. Die Kirche heiligte die Skla-  
verei. Vordem waren die Sklaven Unterworfenen, sie fügten sich  
der Gewalt — die Kirche beschönigte die Gewalt durch den Hin-  
weis auf Gottes Willen.

Römische Philosophen hatten schon die Gleichberechtigung der  
Sklaven gelehrt, als Paulus, der ehemalige Teppich-  
weber, lehrte:  
„Sklaven, gehorcht euren Herren nach dem Fleisch, mit Furcht  
und Zittern in der Einsicht eures Herzens, wie ihr Christus ge-  
horcht. Die Sklaven seien ihren Herren unterthan in allen  
Dingen, ihnen zu Gefallen handelnd, nicht ihnen widersprechend,  
nicht sie täuschend, sondern ihnen den Beweis der besten Treue  
gebend, damit sie in Allem zieren die Lehren des Erlösers,  
unsers Gottes.“  
Und der heilige Antonius ruft in seinem „Gottesstaat“  
aus:  
„Christus hat nicht Sklaven aus freien Menschen gemacht,  
sondern aus schlechten Sklaven gute Sklaven. Wie  
sehr sind die Reichen nicht Christus verpflichtet, die  
gute Ordnung in ihre Häuser bringt!“  
Die Lehre von der Sünde muß herhalten, um die Sklaverei  
zu beschönigen. Der Sklave ist von Gott verflucht wegen irgend  
welcher Sünde, und wer ihn befreien will, verflucht sich gegen  
Gottes Willen.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein haben christliche Prediger  
mit der Bibel in der Hand die Sklaverei verteidigt. Nie-  
mand stemmte sich erbitterter gegen die Aufhebung der Leibeigen-  
schaft und der Hörigkeit in Deutschland als die geistlichen  
Herren.  
In der That, die Reichen sind Christus sehr verpflichtet!  
Scheinbar Vertreter der Unterdrückten, ist das Christentum  
tatsächlich der Anwalt der Herrschenden.  
So sehen wir auch im Laufe der Geschichte jede Klasse, die  
nach Befreiung ringt, gezwungen, das Christentum zu bekä-  
mpfen, und die herrschenden Klassen sich jedesmal, wenn sie sich bedroht  
fühlten, mit natürlichem Instinkt der Kirche in die Arme werfen.  
So im Mittelalter der Adel, so in neuerer Zeit die Bourgeoise.  
Aber ihr Kampf konnte immer nur ein halber sein, denn da  
stand ja hinter ihnen noch die große Masse der Proletarier, die  
im Zaume gehalten werden mußten. So wurden die lähnen  
Denker, welche die theoretischen Konsequenzen des Kampfes zogen,  
bisher stets von der eigenen Klasse desavouiert.

Seinem Verufe, die niederen Klassen im Zaume  
zu halten, verdankt das Christentum seinen 1800-  
jährigen Bestand.  
Und so sehen wir es heute wiederum, wo sich die Enterbten  
der Gesellschaft, die Klasse der heillosen Proletarier, regen, ihre  
wirtschaftliche und politische Emanzipation zu erkämpfen, für die  
Interessen der Unterdrückten in die Schranken treten. Den

Arbeitern gegenüber kommt den Vorkämpfern des Christentums  
dessen Doppelnatur vortrefflich zu statten.

Um sie zu fangen, wird das Urchristentum ins Feld ge-  
führt, da ist Christus wieder der Zimmermannssohn aus Nazareth,  
da müssen die schönen Lehren herhalten, die der „erste Sozialist“  
gegeben, und das Christentum wird auf einmal sozial. Freilich,  
ein eigentümlicher Sozialismus. Er wendet sich gegen  
Alle und Niemand. Er donnert gegen die Ausbeutung,  
will aber nichts von einem Kampf gegen die Ausbeuter  
wissen, er will die Ausbeuter bessern. Dazu ist aber nötig,  
daß die Arbeiter, die ja auch ständhafte Menschen sind, sich zuerst  
bessern, mit gutem Beispiel vorangehen, — bescheidener  
werden, nennt es Herr Söder.

Außerdem wird das Christentum auch praktisch; es  
erinnert sich, daß es ja die Religion der Liebe ist, und organi-  
siert Liebeswerke für die „armen Arbeiter“, auf daß die-  
selben gerührt werden und in sich gehen.  
Aber die Arbeiter von heute sind aus anderem Holz geschnitten  
als die Sklaven des römischen Reiches. Sie sind keine Unter-  
worfenen, sondern fühlen sich als Gleichberechtigte, sie  
verlangen keine Gnade, sondern ihr Recht. Sie sind sich  
ihrer Bedeutung in der modernen Gesellschaft bewußt,  
während der antike Sklave tatsächlich ein willenloses Werk-  
zeug war. Der römische Sklave konnte sich nur befreien, indem  
er die römische Kultur, die auf der Sklaverei beruhte, zerstörte,  
er wußte nicht, was an ihre Stelle zu setzen; der moderne Lohn-  
arbeiter aber weiß, daß mit dem Ausbeutungssystem keineswegs  
die moderne Kultur fällt, daß dieselbe im Gegenteil durch die  
heutigen Eigentumsverhältnisse bereits in ihrer Entwicklung auf-  
gehalten wird. Er hat das Bewußtsein, daß er mit seiner Be-  
freiung den gesellschaftlichen Fortschritt erkämpft.

Selbstbewußte Proletarier aber lassen sich nicht durch Almosen  
bändigen, noch durch hochklingende Phrasen hinter's Licht führen.  
Deshalb ist die Arbeiterklasse, ob bewußt oder unbewußt, natu-  
rlich antichristlich. Sie kann keinen Erlöser brauchen, der  
nichts erlöst, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Wenn die  
herrschenden Klassen reuig zur Kirche zurückkehren, wenn sie durch  
den Mund ihres modernen Kaisers die Parole ausgeben: „die  
Religion muß dem Volk erhalten bleiben“, so ist das nur eine  
heuchlerische Umschreibung von: das Volk muß in Knecht-  
schaft erhalten bleiben. Denn welchen philosophischen Sinn  
gewisse Alerweltvermittler auch dem Worte Religion unterlegen  
mögen, wir haben es mit der Sache zu thun, mit Klerus und  
Dogma, und diese Religion heißt Knechtschaft.

Sie erhebt nicht den Menschen über die Jammerlichkeiten der  
Zeit, sie sucht ihn über dieselben zu täuschen.

Ja, sie ist die Religion der Armen — aber der ural-  
ten Almosen bettelnden Armen. Den sein Recht fordernden Pro-  
letarier verfehmt sie.

Läutet nur eure Festglocken, verkündet nur auf den Kanzeln  
die so sorgsam gehütete Legende vom Zimmermannssohn, der die  
Sünden der Welt auf sich genommen und den Kreuzestod er-  
litten, predigt ganze Hände voll schöner Redensarten über die  
tief sinnige Bedeutung dieses Evangeliums, ihr kommt aber  
die Tatsache nicht hinweg, daß euer Erlöser just die  
nicht erlöst hat, die zu erlösen er angeblich gekommen.

„Euch ist heute der Heiland geboren!  
Das ist

... „das alte Entfugungslied,  
Das Ciapopela vom Himmel,  
Womit man einlullt, wenn es greint,  
Das Volk, den großen Lämmer.“

Aber der „große Lämmer“ ist zum Mann geworden, der nicht  
mehr greint, sondern mit großem Stimm ausruft:

„Ein Fluch dem Bösen, zu dem wir gebeten,  
In Winterkälte und Hungernöthen;  
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,  
Er hat uns geüßt und gesoppt und genarrt!“

Er wartet auf keinen Heiland, er weiß, daß er von Niemand  
Erlösung zu erwarten hat als von seiner eigenen Kraft.

## Zur Lage der Arbeiter im westfälischen Kohlenrevier.

Münster i/W., im Dezember.  
Die letzten Reichstagswahlen haben Zeugnis dafür abgelegt, wie die  
westfälischen Kohlenarbeiter unter dem Joch der nationalliberalen Tyran-  
nen schmachten.  
Es würde zu weit führen, alle Details anzugeben, wie man die Ar-  
beiter hier beeinflusst hat; nur einen Fall wollen wir hier konstatieren,  
aber dieser eine Fall verdient, als Charakteristikum in das Register der  
Wahlbeeinflussungen geschrieben zu werden.  
Wie Verbrecher zur Richtbank, wurden die Arbeiter zur Wahlurne ge-  
führt; dort wurden ihnen von ihren Vorgesetzten Stimmzettel in die  
Hand gedrückt, und man besah nach die Intamie, die Wähler bis in's  
Wahllokal zu begleiten, um sich zu vergewissern, daß keine anderen als  
die den Arbeitern in die Hände gegebenen Stimmzettel in die Urne  
geworfen würden.

Wenn man sich nun angesichts dieser Thatsache fragt, wie es möglich ist, daß ein Schurke von Kapitalprolet das geheime Wahlrecht auf eine solche nichtwürdige Weise verletzen kann, so kann Schreiber dieses, der mit den einschlägigen Verhältnissen benannter Distrikte genau bekannt ist, die Antwort darauf geben.

Es herrscht nämlich in diesem Kohlenrevier die gute Sitte, daß wenn eine Fache Arbeiter entläßt, man die übrigen Fachen davor warnt, den von dieser entlassenen Arbeiter Arbeit zu geben. Wie mag da das Herz zu manchen Arbeitern gebüht haben, als er sich vor die Wahl gestellt sah, entweder einem Kandidaten bismarckischer Färbung seine Stimme zu geben oder — entlassen zu werden!

In Gelsenkirchen haben sogar einige Bürger zu Gunsten einiger Arbeiter, welche bei der Bochumer Wahl für den ultramontanen Kandidaten Schorkens in der Stimmzettel verteilten und darauf von ihrem „Brother“ — selbstredend ein Bismarcker! — entlassen worden sind, einen Aufruf erlassen.

So springt dies Kapitalistengefindel mit dem Proletariat um, so achten diese Schurken das geheime Wahlrecht!

Warum nun genannte Fachen für die Sozialdemokratie vorberhand noch verschlossen bleiben, darüber wollen wir hier auch Aufschluß geben. Man hat dort fast überall christlich-soziale und katholische Arbeitervereine gegründet, in welchen entweder ein Pfaffe den Vorsitz führt oder doch auf die betreffenden Vereine einen großen Einfluß ausübt. Wenn aber erst jenes infamste aller Gesetze, das Sozialistengesetz, über den Hausen geworfen ist und in jenen beiden Wahlkreisen, Bochum und Dortmund, und ebenso in Essen, eine wirksame und energische Agitation entfaltet wird, dann kann es nicht fehlen, daß trotz aller Schurkereien der Trabanten Bismarck's diese Kreise der Sozialdemokratie zufallen. Bochum ist, nebenbei gesagt, der zweitbestkultivierte Kreis Deutschlands.

Was nun die materielle Lage der Arbeiter im westfälischen Kohlenrevier anbelangt, so läßt sich, wie ja auch nicht anders zu erwarten ist, sehr viel zu wünschen übrig. Der Verdienst beläuft sich auf Mk. 2 bis 2,50 pro Schicht bei achtstündiger Arbeitszeit, wenn es hochkommt, auf 3 Mk. Wenn man nun die anstrengende und gefährliche Arbeit eines Bergmannes erwägt, dann klingt ein Tagelohn von 2 bis 3 Mk. fast unglücklich.

Das ist aber noch nicht Alles.

Im Sommer, wo der Absatz der Kohlen nicht so groß ist wie in der jetzigen Jahreszeit, müssen auf den meisten Fachen die Arbeiter im Durchschnitt wöchentlich eine Schicht feiern, und endlich — dieses Thema ist in den letzten Tagen von Blättern verschiedener Parteischattungen vielfach besprochen worden — die einheimischen Arbeiter werden durch die Konkurrenz der fremdländischen eingewanderten oder auch importierten sehr gedrückt. Als Beispiel nennen wir nur die Polen, welche im Kreise Bochum allein in einer Anzahl von mehreren Tausenden vertreten sind. Wenn man sich die Lebensart dieser Leute, welche schon nicht mehr menschlich genannt werden kann, betrachtet, dann wundert man sich wahrlich nicht, daß dieselben billiger arbeiten können und den einheimischen Arbeitern somit eine ganz empfindliche Konkurrenz machen. Die Lebensart der Polen aber erklärt sich aus dem ökonomischen Verhältnisse des polnischen Proletariats dem polnischen Krantjunkerthum gegenüber.

Unsere Sozialreformer thäten daher sehr wohl daran, einmal einen Blick in genannte Kreise zu werfen, sich das große Elend, das dort in den Arbeiterhütten herrscht, anzusehen, um die Ueberzeugung nach Hause zu nehmen, daß weder ein Krankenversicherungs-, noch ein Unfallversicherungs-gesetz diesen wie überhaupt den Arbeitern einen Nutzen bringt, sondern nur eine auf sozialistischem Boden durchgeführte Staatsdummheit, und daß die Männer, welche vorgeben, den Arbeitern helfen zu wollen, deren Gesicht aber — wie mit Bismarck zu reden — „in den Schleier des Propheten gehüllt ist“, alle Ursache haben, dafür zu sorgen, daß die Fackeln, welche bereits hier und da aufstiegen, nicht zu loderbrennenden Flammen angefaßt werden.

Jedoch diese Leute wollen nicht sehen, sie sind in der That die „ewig Blinden“, von denen der Dichter spricht.

## Demokratisch!

Eine Mahnung zur Massenagitation.

II.\*

Das Verfahren zur Belehrung der Massen wolle ich erläutern.

Jetzt kommt also das Universalheilmittel! Eine geniale, noch nie dagewesene Idee! Eine wunderbare Schöpfung eines erleuchteten Geistes! Das ist es nicht.

Es ist eine uralte Sache, das Rezept aller revolutionären Gesellschaften, die es je gegeben — welches auch schon bei uns vorgezeichnet, aber noch nicht zur Ausführung gekommen ist: Zehner- oder Fünfer- oder noch kleinere Gruppen bilden, welche mit einander nur durch je ein Mitglied in Verbindung stehen.

Als das Sozialistengesetz zum ersten Male im Reichstag beraten wurde, sagte Bedel in einer Rede zu den Reaktionsären ungefähr: „Bilden Sie sich doch nicht etwa ein, daß Ihnen Ihre Versammlungs- und Preskverbote das Allermindeste nützen. Eher schaden. Jetzt agitirt Der und Jener. Unter Ihrem infamen Gesetze agitirt Jeder. Die „Dehnbre“, die jetzt in der Versammlung Hunderte hören, wird das Zwiesgespräch von Tausenden sein. Jede Kinderschule wird Versammlungsraum. Mit Ihrem Gesetze wird die Bewegung unwiderstehlich.“ (So wenigstens dem Sinn nach.)

Ich las die Prophezeiung mit Begeisterung. Natürlich, wir mußten reisende Fortschritte machen in der Zahl der Anhänger. Wenn ich Jedem die ganze unglaublich lange Zeit von einem Jahre lasse, um nur einen einzigen Anhänger zu gewinnen, so haben wir:

im ersten Jahr	500,000
„ zweiten „	1,000,000
„ dritten „	2,000,000
„ vierten „	4,000,000
„ fünften „	8,000,000

b. h. unsere Wählerzahl. Dann sind wir ja heute in Deutschland nicht nur die Herren, sondern auch über den Sozialismus einig. Es kommt nur auf eine Multiplikation an.\*\*)

Was ist bis heute davon wahr geworden? Es findet eine Art geheimer Agitation statt. Wie sie ist, läßt sich nicht aus der Beobachtung beschreiben, denn der Einzelne kennt sie grundsätzlich nicht; aber schließen läßt sich, daß sie vom Ideal sehr weit entfernt sein muß. Man verwendet viel weniger Mühe darauf, neue

\*) Wir verweisen auf die Anmerkung zu I.

\*\*) Bei der aber gewöhnlich vergessen wird, daß unsere Bewegung auf bestimmte Elemente der Bevölkerung angewiesen ist — Ausnahmen zählen nicht — und in gewissem Sinne auch örtlich gebunden ist. Uns ist z. B. ein Industriestädchen bekannt, in welchem seit 10 Jahren der sozialistische Kandidat regelmäßig bei jeder Wahl zwei Drittel aller Stimmen erhält, während das dritte Drittel sich auf die Ordnungsparteien vertheilt. Eine Steigerung zu unseren Gunsten ist nicht möglich, weil das Stimmenverhältnis dem Verhältnis der Bevölkerungsklassen zu einander entspricht. Unter sich haben die Arbeiter gar keine Veranlassung zur Agitation — höchstens zur Festigung. Nun sind die Christen unter ihnen wiederholt an Sonntagen auf Agitation in die Umgegend gewandert, aber auf den Dörfern hört die so plausible Multiplikation vollends auf. Da wird es einem vielmehr plötzlich klar, daß es mit den so verführerisch wirkenden kassalischen Zahlen eben auch sein Ködchen hat.

Wir wollen damit natürlich nicht sagen, daß der Verfasser, dem diese Dinge zweifelsohne auch bekannt sind, etwa Unrecht habe, wenn er meint, daß in der Agitation noch viel mehr geteilt, viel zweckmäßiger verfahren werden könne, sondern habe diese Gelegenheit nur benutzt, um den oben erwähnten Umstand klarzulegen, der vielfach in unseren Reihen außer Acht gelassen wird, während, wenn man ihn gebührend ins Auge faßt, man sowohl vor Illusionen als auch vor kleinmüthiger Berzagtheit, „weil die Sache nicht so schnell vorwärts geht“, geschützt ist.

Die Frage der Flugblätterverbreitung wird dadurch natürlich nicht beeinflusst. Die Redaktion.

Anhänger zu schaffen, als eine, stellenweise nicht sehr glückliche Verbindung herzustellen zur Ermöglichung des Verkehrs unter unseren besten Kräften. Das kann zunächst nicht anders sein.

Die überzeugende, klare Entwicklung der sozialistischen Lehren, dashalten der „Dehnbre“ ist eine qualifizierte Arbeit. Die kann nicht Jeder leisten. Erst recht nicht in der unparlamentarischen Unordnung des Zwiesgesprächs. Das erfordert eine geistige Beweglichkeit, Schlagfertigkeit und Selbstständigkeit, zu welcher unsere jämmerlichen Schulen die Kräfte nicht entzieren bringen.

Es kann also nicht „Jeder Agitator sein“ in dieser Weise.

Er kann es aber sehr gut sein, wenn man nur eine rein mechanische Thätigkeit von ihm verlangt. Man muß ihm die Aufgabe stellen, ein Flugblatt zu verbreiten. Aber verbreiten nicht in dem Sinne, daß er Hunderte austheilt. Das ist unmöglich. Man heiße und erlaube dem Einzelnen, nur 2—3 Exemplare an den Mann zu bringen, aber unmitttelbar. Das ist das Höchste, was billigerweise heute von ihm verlangt werden kann, und ist auch völlig genug; wenn er regelmäßig geschickte Flugblätter vertheilt, empfängt und verbreitet er eine Bildung, die für unser Ziel der wirtschaftlichen Aufklärung vollkommen genügt, aber nimmermehr durch mündliche Mittheilung erzielt werden kann.

Die Flugblätter müssen ihm von einer Stelle geliefert werden, welche selbst nur 2—3 derartige Verbreiter bedient. Diese erhält ihre ziele 10 Stücke wieder von einer derartigen Stelle, welche etwa 50 Stück, aber nur in 3 Theilen, vertheilt u. s. w. Auf diese Weise werden mehrere große Vortheile erzielt:

1) Die Agitation bekommt einen bestimmten, engbegrenzten Zweck.

Das ist aber das Ziel der Gruppen ein zu großes, zu unbestimmtes, allgemeines war, hat in vielen Fällen ihre Auslösung bewirkt, ihre Gründung im Allgemeinen verhindert. Wie sollen die Leute zusammenkommen, um den „sozialen Staat“ zu gründen oder „die soziale Revolution vorzubereiten“? Bei diesem Programm haben sehr viele Furcht; wenn aber Leute ernstlich daraufhin sich versammeln, können sie nichts machen, als die Zeit mit eifriger Kaffeekontrolle verstreuen und immer neue Organisations- und Agitationsanträge ausgeben. Zur einfachsten regelmäßigen Verküre, etwa einer kassalischen Schrift, kann es schon wegen der vielen räumlichen, zeitlichen und pekuniären Hindernisse nicht kommen.

2) Die Theilnahme an der Organisation wird völlig gefahrlos.

Jeder gibt seine Blätter, sei es einzeln, sei es in Paketen, nur an solche Leute ab, welche ihn aus persönlichen Gründen nicht verrathen. Die allgemeine Ehrenhaftigkeit oder Parteitreue braucht gar nicht angerufen zu werden. Zwei oder drei solcher Leute hat aber Jeder. Wenn man jetzt oft fragen hört: „Man kann sich auf Keinen mehr verlassen“, „es ist keinem Einzelnen mehr zu trauen“, und man geht von dem allgemeinen Urtheil auf die besonderen bitteren Erfahrungen, die traurigen Thatsachen zurück, aus denen es gezogen wurde, so zeigt sich, daß der verthimmte Pessimist sein Vertrauen nicht bios auf seine intimsten Freunde, sondern allgemein auf seine Kameraden ausgedehnt hat, etwa auf die Genossen seiner Werkstatt. Soweit darf man bei unseren verdorbenen sozialen Zuständen freilich nicht damit gehen.

Die Gefahr des Verrathes ist bei dem vorgeschlagenen Verfahren auch deshalb sehr gering, weil die meisten Empfänger von Flugblättern zugleich Verbreiter sind und also sich selbst angeben würden, wenn sie denunczierten. Wenn ich rund 60,000 Flugblätter verbreiten will, durch wiederholte Theilung der Pakete in drei Theile, so muß ich dieselben durch 180 Hände gehen lassen (gabe genau 58,869). Es haben dann von den 60,000 möglichen Verbreitern etwa 30,000 die Möglichkeit selber begangen. Wenn ich 60,000 so, wie jetzt beliebt wird, vertheile, daß jeder Verbreiter schließlich Material für ein paar Häuser hat (angen wir 100 Blätter), so sind unter den 60,000 Empfängern, die Verrath üben könnten, höchstens 700 Verbreiter.

Es ließe sich die Sicherheit vor Verfolgung durch die Polizei noch weiter behandeln. Ich will aber davon abbrechen und in einem dritten Abschnitt noch zwei andere wesentliche Vortheile meines Vorschlages erörtern.

## Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 17. Dezember 1884.

— Mahnende Vorzeichen. Man hat den Deutschen oft spöttisch nachgesagt, daß sie mit einem Polizeistock auf die Welt kämen, und in der That wird den Bewohnern des Reiches der Gottesfurcht und frommen Sitte von früherer Jugend auf ein so heiliger Respekt vor der Polizei eingebläht, daß sich ein eingeheiltes deutscher Normalbürger gar nicht vorstellen kann, wie es in einem Lande zugeht, wo die Polizei nicht allmächtig, allwissend und allgegenwärtig — letzteres wenigstens da, wo sie nicht hingehört — ist. Nur wenn man den kolossalen Einfluß der Polizei in Deutschland kennt, begreift man es, warum die sozialistischen Arbeiter die Niederträchtigkeiten derselben heimlich ruhig über sich ergehen lassen; angegriffen seiner ist vielmehr schon der Umstand, daß sie sich von der Polizei nicht in's Bodhorn jagen lassen, die Art, wie sie sie hin- und her zu führen verstehen, ihrer Wirk-samkeit spotten, ihr jeden Tag beweisen, daß sie im Grunde nichts kann, wenn man ihr nicht gehorchen will, höchst anerkennenswerth.

Reuendings aber sind an mehreren Orten Anzeichen zu Tage getreten, welche erkennen lassen, daß die Arbeiter anfangen, die Gebuld vollends zu verlieren, und Lust verspüren, der Polizei mehr zu zeigen als ihre geistige Ueberlegenheit. Die Erbitterung über die ohne jeden halbwegs triftigen Grund betriebenen Versammlungsausschlüssen und Verhaftungen ist nachgerade auf einen solchen Grad gestiegen, daß ein Hoch auf ihre so mit Füßen getretene Partei den Arbeitern keine Genugthuung mehr gewährt. In Barmen, in Hannover, in Berlin haben in neuerer Zeit die Arbeiter auf die strengen Proklamationen der Polizei mit mehr oder minder direktem Widerstand geantwortet.

In Barmen (vgl. unsere heutige Korrespondenz) mußte die Polizei einen Verhafteten herausgeben; in Hannover beantworteten am 6. Dezember die Arbeiter eine Versammlungsausschließung mit Drohungen wider den ausführenden Beamten, einige eröffneten sogar ein Bombardement mit Biergläsern auf denselben, und wichen erst vom Plage, als die bewaffnete Gewalt intervenierte. In Berlin wurde am 9. Dezember eine Versammlung im letzten Wahlkreis gerade in dem Moment aufgelöst, als der Vorsitzende unserem Genossen Kayser das Wort ertheilt hatte. Betäubende Hochrufe, schreibt die „Volkszeitung“, waren die Antwort.

„An ein Verlassen des Saales war nicht zu denken, da die Aufstehenden (die Versammlung war überfüllt) jetzt mit aller Macht den Eingang zu gewinnen suchten. In dem nun entstehenden engen Gedränge, in das auch beide Beamte mit hineingerathen waren, legte plötzlich der Wachmeister Hand an einen der Anwesenden, um ihn zu verhaften. Raum war dies geschehen, als sich auch schon die Menge wäthend dazwischen warf. Ein wildes Rinzen, Drängen und Stößen entstand, in formlosem Anäuel wälzte sich die Masse im Saale umher, die beiden Beamten machtlos mit sich reisend. Die Besonnenen, einen schlimmen Ausgang befürchtend, riefen die Fenster auf und suchten durch diese einen Weg ins Freie, während der Polizeileutnant sich gewaltthätig Bahn brach und den Saal verließ. Da erscholl plötzlich der Ruf „Kaus!“ und mit wunderbarer Schnelligkeit wurde der Wachmeister zum Lokal hinausgedrängt. Jetzt wurde auch der Nothausgang geöffnet und langsam entleerte sich nun der Saal.“

Noch erhaltener gefallte sich der Kampf am Abend des 12. Dezember in einer bejagten Verhandlung des Wahlkollegiums einberufenen Versammlung. Natürlich war der Saal (der Norddeutschen Brauerei) überfüllt. Vier löste der Polyzist die Versammlung auf, als Kauer zur Geschäftsordnung das Wort erhielt. „Ein fürchterlicher Tumult“, schreibt die „Volkszeitung“, erhob sich, der wohl zehn Minuten dauerte, während welcher Zeit Niemand den Saal verließ. (In einem andern Bericht heißt es: „Wie das grollende Rollen des Donners hörten sich die minutenlangen Hochrufe auf Pfannkuch und die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten an. Niemand rührte sich von der Stelle.“) Da wurde plötzlich unter großem Hallo die Tribüne gestürmt und beide Polizeibeamten hinweggeworfen, welche sich vor der Wuth der Menge in eine angrenzende Lokalität flüchten mußten, deren

Ausgang nunmehr durch Tische und Stühle verbarricadirt wurde. Bei der schließlichen Räumung des Saales durch Schutzmänner kam es zu ersten Kämpfen zwischen diesen und der im Garten tobenden Menge, in welche die Schutzeute mit der blanken Waffe hineingriffen. Ein Bombardement von Stühlen, Bierseibern u. s. folgte, welche nicht minder wie die Polizeibeamten auch die großen Fenster und Glasthüren des Saales trafen und zerschmetterten. Unter Gesang und Hochrufen zog man nun auf die Straße, wo die Demonstrationen fortgesetzt wurden. Als die Polizei mehrere Verhaftungen vornahm, kam es zu erneuten Kämpfen. Wiederum machten die Schutzeute von der blanken Waffe Gebrauch, doch gelang es endlich der aufgebotenen Polizeimacht, die erregte Menge zu zerstreuen. Noch lange aber ertönten in der ganzen Gegend die Hochrufe auf Pfannkuch.“

Nach einer andern Besart hätten erst unsere in der Versammlung anwesenden Abgeordneten (Kauer, Frohme, Halenclewer, Heine) die Menge zum Verlassen des Saales bewegen können. Wohl möglich. Wird aber so fortgewirkelt, so läßt sich mit mathematischer Sicherheit der Zeitpunkt voraussagen, wo sich die Arbeiter auch von ihren Führern nicht mehr beruhigen lassen und über diese hinweg ihrem beleidigten Rechtsgedahl Genugthuung zu verschaffen suchen.

Bliebrig käme so eine kleine Revolte den preussisch-deutschen Staatslenken ganz erwünscht, da sie mit der Weisheit des Sozialistengesetzes ohnehin am Ende ihres Latens sind, vielleicht erleben sie mit Inbrunst den Moment herbei, da „die Fiinte schießt und der Säbel hant.“

Nun, die Herren mögen thun, was sie nicht lassen können. Wir halten es zwar für gemeinsinnig, die Arbeiter zu Revolten zu provozieren, fühlen uns aber diesem System des zum Karren Haltens gegenüber auch nicht veranlaßt, abzuwiegeln. Wer durch solch niederträchtige Gewaltakte das Rechtsgedahl des Volkes herausfordert, der hat auch die Verantwortung zu tragen für alle Folgen, die ein solch systematisches Säen von Haß und Erbitterung nach sich zieht.

Länge genug haben die Arbeiter sich diese übermäßigen Versammlungsausschlüssen gefallen lassen, und noch immer macht man keine Miene, das Sozialistengesetz, das sie unter eine so entwürdigende Formmenschafft stellt, fallen zu lassen. Wenn der deutlich ausgesprochene Protest von 600,000 Wählern noch nicht genügt, was soll dann noch geschehen, bis man sich entschließt, den Arbeitern ihr elementarstes Recht zurückzugeben?

Nein, wir wiegeln nicht ab. Auf euer Haupt die Verantwortung, ihr Herren, wenn den deutschen Arbeitern endlich die Gebuld reißt. Treibt sie nur mit euren Schikanen zum Aeußersten, ihr, die ihr ja ein herrliches Heer zur Verfügung habt, mit dem ihr sie niederkartätschen könnt, wenn sie absolut nicht Ordre pariren wollen! Aber seid ihr auch ganz sicher, daß dieses Heer unter allen Umständen Ordre pariren wird?

Ihr seht, welche Wirkungen euer System erzielt, ihr könnt nicht sagen, daß es an warnenden Vorzeichen gefehlt! Treibt's so weiter, wenn ihr entschlossen seid, die Verantwortung für die Folgen auf euch zu nehmen.

— Die „Sozialreform“ ist ganz in's Stoden gekommen. Von dem, mehr und mehr in's Gebiet der Sage gerathenden Jnvaliden- und Altersversorgungsgesetz hört man jetzt kein Wort, und kleinlaut wird von den Reptilschreibern zugegeben, daß, „in Anbetracht der großen Schwierigkeiten“, die Reichsregierung nicht daran denken könne, dem Reichstag einen bezüglichen Gesetzentwurf noch in der gegenwärtigen Session vorzulegen. Und sogar von dem Reichs- Versicherungsgesetz, welches die Verstaatlichung des gesammten Versicherungswesens bezweckt und seinerzeit auch als ein Stück „Sozialreform“ angepriesen ward, verlaute kein Sterbenswörtchen mehr. Die „sozialreformatorischen“ Aufgaben, welche sich „der Deputis des 19. Jahrhunderts“ für die laufende Session gestellt hat, sind äußerst bescheidener Natur; sie beschränken sich darauf, einige der schändlichsten Fehler und Lücken des unglücklichen Unfallversicherungsgesetzes zu beheben, oder wenigstens zu mildern. Das heißt: „man“ will die im Transportgewerbe, in der Landwirtschaft und im Forstbetriebe beschäftigten Arbeiter dem Versicherungszwange unterwerfen und damit einen Theil der in Bezug auf die Ausdehnung des Gesetzes von den Sozialdemokraten gestellten Forderungen iherend erfüllen. Und ferner ist „man“ nicht abgeneigt, auch in Bezug auf die Einführungsfrist gewisse Erleichterungen zu gewähren, d. h. wenigstens den in Folge verdrängter Statutenprüfung und Genehmigung in die Zwangsklassen getriebenen Mitglieder der freien Klassen den Austritt aus den Zwangsklassen zu erleichtern — allein das ist auch blutwenig, und wahrhaftig keines Dankes werth. Wenn die Reichsregierung in Bezug auf die Einführungsfrist sich einigermaßen tolerant zeigt, so ist das sicherlich nicht auf Sympathie für die freien Hülfklassen zurückzuführen. Der Staatssekretär Herr von Bötticher behauptete zwar am Freitag, gelegentlich der Debatte über den Antrag Grilleberger-Kayser, der Reichsregierung liege jede feindliche oder übelwollende Absicht gegen die freien Hülfklassen fern, allein Thatsachen wiegen mehr als Worte: jede Zeile des Krankenversicherungsgesetzes atmet Feindschaft und Uebelwollen gegen die freien Hülfklassen, und das Krankenversicherungsgesetz wäre überhaupt gar nicht da ohne diesen Haß gegen die freien Hülfklassen, durch den es in's Leben gerufen worden ist. Was die Reichsregierung zu ihrer etwas toleranteren Haltung veranlaßt, das sind die schlechten Erfahrungen, die sie selber mit ihrem Gesetze gemacht hat. Es leidet nämlich, abgesehen von seiner reaktionären Tendenz, in technischer und rein formeller Beziehung an so zahlreichen und groben Mängeln, daß sich der praktischen Ein- und Durchführung außerordentliche, von den Behörden bisher nicht zu bewältigende Schwierigkeiten in den Weg gestellt haben. Da ist es denn sehr begreiflich, daß die Regierung in puncto der Durchführung zu einigen Koncessionen geneigt ist. Wie lange diese Geneigtheit vorhalten wird, bleibt abzuwarten.

Was die geplante Ausdehnung des Versicherungszwanges anbelangt, so ist sie auf ein Wahlmandat zurückzuführen. Befamlich kündete die Reichsregierung ihren Entschluß, eine solche Ausdehnung vorzunehmen, wenige Tage vor dem 28. Oktober: dem Tage der allgem. Reichstagswahl, an, und zwar in jener, die deutsche Reichsregierung auszeichnenden marktschreierischen Manier, welche die Absicht der Bauern- und Arbeiterfänger deutlich bekundet.

Die Regierung hatte sich nämlich während des Verlaufs der Wahlbewegung sehr zu ihrem Aerger, davon überzeugen müssen, daß unter den Arbeitern, deren Stimmen durch die „Sozialreform“ hätten gefangen werden sollen, das Krankenversicherungsgesetz, sowie das Unfallgesetz — tuz die gemeinsame Bezieherin der „Sozialreform“ mit absoluter Einmüthigkeit verurtheilt wurde, daß also der Zweck der „Sozialreform“ total verfehlt war.

Da entschloß sie sich denn, um so möglich noch auf den Kussfall der Wahlen einzuwirken, zu jener Konzeption, und gab dadurch einen neuen Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung, daß die „Sozialreform“ dem Fürsten Bismarck nur Mittel zum Zweck ist, und daß er sie bios als Machtmittel im Sinne und zur Förderung seines persönlichen Regiments betrachtet.

— 8. Im Reichstag sind unsere Genossen thätig, im Plenum sowohl als in den Kommissionen. Der Antrag Grilleberger-Kayser betreffend die Einführungsfrist des Krankenversicherungsgesetzes u. s. gab beiden Antragstellern Gelegenheit, das Verfagen der Behörden, sowie das Krankenversicherungsgesetz selbst, einer scharfen Kritik zu unterwerfen und an der Hand eines erheblichen Beweismaterials den Nachweis zu liefern, daß dieses exterritoriale Gesetz zur Untergrabung und allmähigen Vernichtung der freien Klassen benutzt werden soll. Der Antrag wurde vor eine Kommission verwiesen, in welche die sozialdemokratische Fraktion Kayser als ihren Vertreter hineinnahmte. Die Kommission war in einer Sitzung mit ihren Arbeiten fertig: sie einigte sich unter Zustimmung der anwesenden Regierungsvertreter dahin, denjenigen Mitgliedern der freien Klassen, die, weil deren Statuten nicht rechtzeitig (vor dem 1. Dezember) sanktionirt waren, in die Zwangsklassen eintraten mußten, für den Fall der Sanktionierung den ungehörten Rücktritt bis zum 1. Juli 1885 zu gewähren.

Das ist wenig, aber immerhin etwas. Das Wahsprüfungswesen beschäftigte den jungen Reichstag in seiner Sitzung vom 10. d. M. Um der bisherigen Verschleppung — soweit der Reichstag es in seiner Macht hat — ein Ziel zu setzen, war von der Wahsprüfungskommission, in der jetzt ebenfalls auch zwei Sozialdemokraten sitzen, der Antrag gestellt worden, die Zahl der Kommissionsmitglieder von 14 auf 7 herabzumindern, dafür aber die Refe-



der doch nur Herrn Reinsdorf und seinem Intimus Most bekannt war? Die Notiz selbst, soweit sie sich auf Reinsdorf bezieht, lautet: „Indes alle bösen Erfahrungen, die bisher Herr Most mit seinen Freunden gemacht, sind nicht im Stande, ihn vor neuen Dummheiten zu bewahren. Zu den guten Freunden des Herrn Most gehören ein gewisser Reinsdorf, alias Bernstein, ein Mensch, der sich früher schon in Deutschland durch verrückte und rabiate Redensarten hervorgethan hat, und der schon neulich gefesseltete Hieron alias Peterken. Dieses dreibährige Kleeblatt verfaßt falsche Nachrichten, in denen der Name des bekannten russischen Flüchtlings Hartmann eine hervorragende Rolle spielt, und diese mußte Hieron (der von Most zu diesem Zweck eine Visitenkarte Hartmann's erhielt! Die Red.) in die englischen Zeitungen bringen. Das damit erworbene Geld, zirka 30 Pfund, sollte als Kleeblatt für Reinsdorf und Hieron dienen, um in Deutschland ein Attentat in Szene zu setzen, das nach dem Aussprüche des Herrn Most „der deutschen Partei den Gar aus machen sollte.“

Das Attentat sollte im Oktober dieses Jahres stattfinden; da aber die Herren, die mit der Ausführung dieses sauberen Planes zu thun hatten, augenscheinlich nicht die Kourage, ja wahrscheinlich nicht einmal die ernstliche Absicht besaßen, so schritt man sich mit Drohbriefen an gewisse Persönlichkeiten begnügt zu haben, worauf theilweise die Verhängung des kleinen Belagerungs- zustandes über Friedrichsruh, Hamburg, Altona und Umgebung sowie die Untersuchung des Bismarck'schen Eisenbahn- reiseagens in Berlin nach Dynamitpatronen zurückzuführen sind. Solche Streiche führen Hufen und Karren aus oder auch — Agentis provocatoris.“

So die Notiz, welcher Herr Reinsdorf die Verantwortung für seine Verhaftung zuschieben will. Mit welchem Recht, ersieht man aus folgender Notiz in der Nummer 47 der „Freiheit“ vom 20. November (also der gleichzeitig mit der oben erwähnten Nummer des „Sozialdemokrat“ erschienenen):

„Berlin. Vor längerer Zeit war in der „Freiheit“ zu lesen, daß hier selbst ein Genosse von der Strafe weg verhaftet worden sei.“

„Die Sache ist nämlich die: der Verhaftete nannte sich Keller, ist aber der Genosse Reinsdorf. Dies wurde mit Hilfe der Polizei von Freiburg in der Schweiz (!) festgestellt.“ Deshalb soll nun gegen Reinsdorf wegen Führung eines falschen Namens u. s. w. — ein neuer Prozeß angestrengt werden.“

Kann bemesse danach die Unpersönlichkeit, die dazu gehört, zu sagen: ich bin auf eine Notiz des Züricher „Sozialdemokrat“ hin verhaftet worden.

Selbstverständlich hätte der „Sozialdemokrat“ bei Kennzeichnung des jamaikanischen Attentatsplans, der übrigens im Moskischen Klub Jedem erzählt wurde, der es hören wollte, den Namen Reinsdorf's nicht genannt, wenn die Redaktion damals gewußt hätte, daß Reinsdorf sich im Gefängnis befand. Zudem ist die Sache so dargestellt, daß absolut keine Handhabe für Erhebung einer Anklage gegeben war, was ja auch die Erfahrung bestätigt hat.

Das saubere Komplott zu kennzeichnen, dazu war der „Sozialdemokrat“ aber nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet. Thatsächlich war es weit weniger gegen Bismarck, als gegen die deutsche Sozialdemokratie gerichtet. Diese sollte vor Allen geschädigt, vernichtet werden, um freie Bahn für die anarchisch-sozialrevolutionären Pläne des Herrn Most zu schaffen.

Das ist in Versammlungen in London offen, in der „Freiheit“ verblümt ausgesprochen worden.

„Weitere Beweise von meiner Lebendigkeit sollen die Herren von der Couleur Nr. 56 bald deutlicher gelüftet bekommen, als ihnen lieb sein dürfte.“ — schrieb Herr Most am 11. September in einem „offenen Brief“ an die Delegierten des Epdener Kongresses. Das war um die Zeit, da der Plan ausgeführt wurde.

Auf die Nachricht von der bevorstehenden Verhängung des kleinen Belagerungsstandes über Hamburg u. s. w. schrieb er am 9. Oktober in der „Freiheit“:

„Bleibt macht solch' ein Schubwesen den deutschen Michel endlich munter. Zeit war's.“

Und als der Belagerungsstand verhängt ward, wurde in London beschlossen, daß das Sammeln für Unterstützungen reaktiv ist! Wir denken, das genügt. Wir haben zwar noch Rands' auf dem Korbholz, aber Alles zu seiner Zeit. Für heute haben wir es nur mit Herrn Reinsdorf zu thun, und auch in Bezug auf ihn haben wir, obwohl provokiert, uns darauf beschränkt, eine Seite seiner Thätigkeit hervorzuheben, die ihm in den Augen des Reichsgerichtes sicherlich nicht Schaden wird.

Die Redaktion des „Sozialdemokrat.“

## Korrespondenzen.

Barmen, 10. Dezember. Daß die Polizei es meisterhaft versteht, ohne jede Veranlassung Skandale zu provozieren, ist bekannt. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an die Fortkommnisse am Langenhäuser Haus bei Kanderst, wo die Polizei bis an die Zähne bewaffnet unter eine friedliche, Bier trinkende und Regel schließende Gesellschaft trat. Daß aber den patienten Ordnung- und Sittenswächtern selbst die Ruhe hätte der Todten, der „Gottesacker“, wie die Frommen sie nennen, nicht einmal so viel Respekt einflößt, um die angeborene oder vielmehr in Wollte's Bildungsanstalt a erzogene Käpelpflichtigkeit einigermassen zu zügeln, davon haben wir in Barmen vor einigen Tagen wieder ein Beispiel erlebt.

Die Barmener Genossen trugen am Sonntag den 30. November einen ihrer treuesten und besten Mitarbeiter, den Binniger Hermann Schmidt, zu Grabe. Das Leichengefolge bestand aus etwa 1000 Personen, natürlich lehrte auch die heilige Herrmanns nicht. Wir wollen hier von den unbedeutenderen Gemittsreihen der Polizei, als da sind: Befehl, die roten Schleien der Kränze mit Taschentüchern zu bedecken u. s. w. nicht sprechen, sondern uns nur mit den Sorgen um offenen Grabe und auf dem Kirchhofe beschäftigen. Genosse Klinckau warf zunächst den von den hiesigen Parteigenossen gespendeten, mit mächtigen roten Schleien gezierter Kranz in die offene Gruft. Die Widmungs- worte: „Im Namen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Barmens!“ erregten schon den Horn des Herrn Kommissars, er fuhr dazwischen und erklärte, daß er jedes fernere Wort verbiete. Das verhinderte jedoch nicht, daß die meisten Anwesenden bei den üblichen drei Schaufeln Erde einige Worte sprachen. Daß soweit Alles ruhig verlief, schien dem Polizeikommissar aber nicht zu passen, er lauerte auf eine günstige Gelegenheit, die Feier zu stören, und als nun ein Genosse die genannte Zeremonie mit den Worten: „Dem Kämpfer für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ vollzog, war es vorbei, der Kommissar legte mit lärmender Sprünge über das Grab, und erklärte den Staatsverbrecher für verhaftet. Eine ungeheure Empörung bemächtigte sich der Menge. Der Friedhof wurde zum Kampfplatz, man verlangte stürmisch die Freilassung des Gefangenen. Der Tumult wüthte sich über die Gräber hinweg bis vor das Thor des Kirchhofs, wo die Erregung der Menge einen so bedenklichen Grad annahm, daß es Herr Burckardt für gerathener hielt, den Verhafteten nach Feststellung seines Namens freizugeben. Die Empörung über dieses polizeiliche Brauwerk ist eine tiefgehende, fast sämtliche Zeitungen verurtheilen das Vorgehen der Polizei. Die „Volkszeitung“ für Berg und Mark“ meint, daß mehr Sozialdemokraten vom Kirchhof gekommen, wie hingezogen seien. Der Meinung sind wir auch.

Ich erwähnte oben die Langenhäuser Affaire. Dieselbe kam am Dienstag den 9. dies am Schöffengericht in Venep zur Verhandlung. Die preussische deutsche Justiz hat dabei wieder bewiesen, daß sie in tabulischer Ver- brechung von Aussagen Angeklagter das denkbar Bödschste zu leisten im Stande ist. Die Rechtszahl der Angeklagten hatte zugegeben, daß sie am „Langenhäuser“ gewesen, aber dem Auszug entschieden den Charakter einer politischen Versammlung abgesprochen.

Was thut nun das biedere Venepser Amtsgericht? Es bezeichnet auf den betreffenden Strafmandaten als Beweismittel „Gefährlichkeit“. Oder sollte das Venepser Amtsgericht an diesem Kniff unschuldig und Barmen Antsrichter Endemann, der eigens auf die Sozialistenhaft bezirkt zu sein scheint, der geniale Erfinder sein? Wir sind begierig, Genaueres darüber zu erfahren.

Die Verhandlung wird Freitag den 12. dies zu Ende geführt werden.

Mainz, 10. Dezember. In der Notiz in Nr. 46 des „Sozialdemokrat“: „Für wen die Nationalliberalen Alles stimmen“ heißt es unter Anderem: „In Dessen aber schlossen sie mit den Ultramontanen einen Kompromiß, dahingehend, daß sie in Mainz für diese gegen die Sozialdemokraten stimmen würden, wogegen die Ultramontanen ihnen helfen sollten, Schloßmacher in Offenbach gegen Liebscht durchzubringen.“ Das ist nun allerdings ganz richtig; was aber Mainz anbelangt, so haben sie uns wenig geschadet, denn hier sind sie so nationalmiserabel heruntergekommen, daß sie es in der Stadt nicht einmal auf einige Tausend Stimmen brachten, und auch von diesen haben sich Viele bei der Stichwahl enthalten, während sich ihre Leute im Kreise Oppenheim an einzelnen Orten stärker betheiligten. Desto mehr aber thaten die Herren Demokraten, welche diesmal unter der Firma „Freisinnig“ auftraten, ihre Schuldigkeit, resp. zeigten ihre ganze Schußigkeit wider uns, denn diese gingen ganz geschlossen, Mann für Mann, mit den Schwarzen. Es war selbst mitanzusehen, wie Leute, die bei jeder Gelegenheit wie während über das Voffenthum und den Ultramontanismus herfallen und schimpfen, in wahrer Hundsbemuth für den Kandidaten der Schwarzen stimmten und mit denselben votirten, und bei diesem Treiben ging ihnen ihr Herr und Meier, Dr. Adolph Philipp, wacker voran. Vor drei Jahren sagte der große Demokrat in seiner Kandidatenrede: „Der Ultramontanismus ist der Geist der Schlechtigkeit und der Lüge.“ und dieses Jahr bei der Stichwahl schrieb er seinen Wählern, sie sollten für den Ultramontanen stimmen! Selbstverständlich machten die Schwarzen diesen Brief aus's Bisthätigste bekannt. Im ersten Augenblick glaubte man, es sei eins von den plumpen Wahlmanövern, aber es war in Wirklichkeit so. Und warum hat der saubere Dr. Philipp das gethan? Weil in Frankfurt am Main die Schwarzen seinem Herrgott Sonnemann helfen sollten!

Man sieht also, die Herren Demokraten sind ebenso schuftig, wie die Nationalliberalen, und dabei wollen sie uns noch weh machen, wir seien ihnen die nächstliegende Partei. Diejenigen aber, die ihnen das noch so halb und halb glaubten, sind jetzt gründlich geheilt. Der Streich von Philipp ist schuld daran, daß wir nicht fliegen; aber der ehrenwerthe „Demokrat“ soll sich nur wieder einmal unterziehen, in Mainz öffentlich aufzutreten, dann kann er etwas erleben; wie werden ihm seinen schuftigen Kompromiß gehörig unter die Nase reiben. Die Kampfes- weise, welche die Schwarzen wider uns beobachteten, will ich nicht weiter erwähnen, die war mit einem Wort schlecht und niederträchtig. Und was ist bei allem dem herausgekommen? Ein lumpiger Sieg von 93 Stimmen Mehrheit, und das von drei Ordnungsparteien. Wir sind nicht unterlegen, sondern als starke, mutige und zielbewußte Partei aus der Kampagne hervorgegangen, denn die 7883 Stimmen, die wir erhielten, wiegen mehr als der gestohlene Sieg der Schwarzen. M. M.

Bitterbach in Schlesien, 26. November. Aus unserm Wahlkreise (Waldenburg) haben wir zu melden, daß der bisher „erbengeseffene Vertreter“ desselben, Fürst Pleß, diesmal herausgeschmissen worden ist; freilich wird er noch nicht durch einen der Antrigen ersetzt, sondern durch einen Deutsch-Freisinnigen. Bei der Hauptwahl erhielt dieser, ein Herr von Winkelmann, 7841 Stimmen; Fürst Pleß 7082, der Kandidat der Schwarzen, Raabe, 1191, und unser Kandidat 1241 Stimmen. Bei der Stichwahl dagegen brachte es Winkelmann auf 9573, Fürst Pleß auf 7714 Stimmen; 1628 Stimmen wurden für ungültig erklärt. (Wahrscheinlich Winkelmann'sche Stimmen, weil zwischen Haupt- und Stichwahl der Landrath plötzlich erndete, daß Herr Winkelmann gar nicht berechtigt sei, den Adelsstitel zu führen; und in der That scheint es mit dem Adel des Herrn eine etwas eigenkämische Bemühtnis zu haben, was zwar an sich sehr Wurst ist, aber dessen Freisinn in ganz besonderem Maße erscheinen läßt. Red. des „Soz. Dem.“)

Die Konservativen hatten das berühmte antisozialdemokratische Leipziger Flugblatt „Mehrere Arbeiter“ unter den Beigleuten vertheilt, bei den „Anrüdigen“ fanden zahlreiche Handlungen statt; man fandete auf unser Flugblatt, doch fielen den Herrschaften von der ganzen Sendung nur 200 Exemplare in die Hände, der Rest blieb bis zum Tage vor der Wahl in guter Bahrung, wo wir es alsdann gehörig im Kreise vertheilten. Die Vertheilung gelang ausgezeichnet, die oberste Wäldener Polizei hatte das Nachsehen. Die guten Leute müssen eben früher aufstehen, wenn sie uns unterliegen wollen.

## Epredjaal.

Den nachfolgenden Aufruf empfehlen wir Allen, die in der Lage sind, den Wünschen unserer österreichischen Genossen entsprechen zu können, auf's Dringendste!

Die Redaktion des „Sozialdemokrat“ Genossen!

Der Wahlsieg der deutschen Sozialdemokratie ist nicht nur epochemachend für das Proletariat Deutschlands, sondern für die Proletarier aller Länder. Auch die Arbeiter Oesterreichs sind außerordentlich worden durch die riefenhafte Kraftäußerung ihrer benachbarten Brüder, auch für sie verpricht der 28. Oktober der Beginn einer neuen Ära zu sein, wenn der jetzige Moment rasch und energisch ausgenutzt wird.

Einer solchen und energischen Aktion stellen sich jedoch in Oesterreich die mannigfaltigen Hindernisse entgegen. Unser Proletariat ist unentwickelt und vielfach noch in dem Bannkreise des Kleinbürgerthums befangen; es fehlt ihm jede Gelegenheit zu politischer Thätigkeit, jede Gelegenheit der Betheiligung der politischen Seite des Klassenkampfes. Ohne Wahlrecht, ohne freie Presse, ohne Vereine und Versammlungsfreiheit, ohne Möglichkeit einer Organisation der Massen zu zielbewusstem Vorgehen im Interesse des Klassenkampfes, haben wir noch mit eigenartigen Hindernissen zu kämpfen, die in anderen Ländern gar nicht oder in viel geringerem Maße vorhanden sind.

Der Nationalitätenkampf lenkt einen großen Theil der arbeitenden Klasse von ihrer Aufgabe ab, läßt sie Kraft und Zeit in Kämpfen verschwenden, welche nichts sind als Familienwisse im Schooße der herrschenden Klassen. Dazu kommt aber, daß die österreichische Regierung, den bisherigen Traditionen entsprechend, immer und immer wieder von Neuem versucht, die Arbeiterbewegung zu korrumpiren, die sie erwidern ihr nicht gelingen will. Sie hat den Anarchismus gebüchelt und großgezogen und keine Kosten gescheut, um mit seiner Hilfe die Sozialdemokratie niederzuhalten. Dann, als er ihr über den Kopf zu wachsen drohte, hat sie den ehemaligen Bundesgenossen auf das Brutalste niedergetreten und sich einen ungefählichen Allüren achtet: den Antisemitismus, den lebt ein Theil derselben Katalatoren predigt, die früher den Anarchismus geschürt hatten. Gleichzeitig sucht man eine im Solde der Regierung stehende Arbeiterpresse zu gründen. Bereits sind Versuche gemacht worden, einen Theil unserer Vertrauensmänner zu kaufen, damit sie ihre Namen und ihren Einfluß für die offizielle Arbeiterpresse hergeben. Diese Versuche sind freilich gescheitert.

Das ist die Situation, in der uns der Wahlsieg der deutschen Sozialdemokratie trifft.

Der Anarchismus, der dem kämpfenden Proletariat Oesterreichs in den Rücken fiel, hat unsere Organisationen aufgelöst, die Parteidiziplin gelockert, die Arbeit über unsere Ziele getrübt: in die offenen Reihen drängt sich jetzt der Antisemitismus, und eine von der Regierung unterstützte „Arbeiterpresse“ schickt sich an, im Trüben zu fischen.

Es ist ein kritischer Moment. Wir werfen nicht die Hinte ins Korn, unverbrossen und unerschrocken kämpfen wir weiter, denn wir wissen, daß die moderne Entwicklung früher oder später mit Naturnotwendigkeit die Bedingungen bringen muß, die uns einen erfolgreichen Kampf ermöglichen.

Aber es handelt sich darum, die Defensiv aufzugeben. Der Wahlsieg in Deutschland muß das Signal sein zum Angriff auf der ganzen Linie des kämpfenden Proletariats.

Und zu diesem Behufe wenden wir uns an Euch, Proletarier aller Länder. Allen sind wir zu schwach, in solcher Situation aggressiv vorzugehen, den Kampf gleichzeitig aufzunehmen gegen den Anarchismus und Antisemitismus im Rücken, gegen die Unklarheit in den eigenen Reihen, gegen die herrschenden Klassen und deren Schergen in der Front. Wohl aber können wir den Kampf erfolgreich zum Ziele führen mit Eurer Hilfe. Mit Eurer Hilfe wird es uns

gelingen, die Massen aufzuklären und von Neuem zu organisiren; es wird uns gelingen, die kleinbürgerlich-brutalen Auswüchse auszumerzen; es wird uns gelingen, eine Position zu erringen, in der die herrschenden Klassen mit uns rechnen müssen.

Dies ist aber nicht gleichzeitig für die sozialistischen Parteien anderer Länder. Das Erstarken des Anarchismus in Oesterreich diente nicht nur der Regierung Oesterreichs; es wurde ausgebeutet von den reaktionären Parteien aller Länder. Und diejenigen, welche der systematischen Korrumpirung durch die österreichische Polizei erliegen sind, sie wirken jetzt als korrumpirende Elemente an allen Orten. So ist es auch nicht gleichgültig, ob die Arbeiter Oesterreichs sich für die sozialistischen Spiegelfechterei gewinnen lassen oder nicht.

Darum appelliren wir an die internationale Solidarität der Proletarier, darum rufen wir die Proletarier aller Länder auf, und zu unterstützen in unserem Kampfe, vor Allen uns beizustehen zur Erhaltung und Ausdehnung unserer Freie.

Die Internationale ist todt, aber der Geist, der sie belebte, lebt fort. Der Wahlsieg unserer deutschen Brüder hat es bewiesen: er wurde geführt mit der Unterstützung des internationalen Proletariats. Der Sieg der deutschen Sozialdemokratie ist auch unser Sieg; unser Sieg wird auch Euer Sieg sein!

Unterstützung kann unserer Sache werden durch Abonnement auf die sozialdemokratischen Blätter, den „Volksfreund“ in Brünn, Josefstadt 39, und die „Wahrheit“ in Wien, VI Gumpendorfer Straße 123, durch Einlegung von literarischen Beiträgen, Korrespondenzen an dieselben u. s. w. Endlich durch Veranstaltung von Geldsammlungen für unsere Pressen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“ ist bereit, die Gelder entgegenzunehmen und ihrer Bestimmung zuzuführen. Ihr wird auch Rechnung über die Verwendung der Gelder gelegt werden.

Die Vertrauensmänner:

österreichischen sozialdemokratischen Partei.  
NB. Die Namen der Unterzeichner sind der Redaktion und Expedition des „Sozialdemokrat“ bekannt, sie können jedoch aus naheliegenden Gründen nicht veröffentlicht werden.  
Wir bitten die sozialdemokratische Presse des Auslandes, von diesem Aufruf Notiz zu nehmen.

## Nachruf.

Berspätet eingegangen.

Am 26. November d. J. verschied nach langem Leiden einer unserer besten und treuesten Genossen,

Hermann Schmidt, Binniger,

an der Schwinducht, jener tödtlichen Krankheit, die ihre Opfer vorzugsweise aus den Reihen der Arbeiter holt.

Der Verstorbene war vor einigen Jahren nach Vorhans'amtglied des „Jünglings Vereins“; die in demselben getriebene Deutsches paßte aber nicht zu seinem offenen, graden Wesen, er trat aus und schloß sich der Sozialdemokratie an, der er von da ab, trotz seines flecken Körpers, treu und aufopfernd gedient hat. Ueber Berg und Thal ist er mit uns gezogen, oft von zwei Genossen unterpüht, wenn wir, gezwungen durch die elenden politischen Verhältnisse, die Vererbung unserer Angelegenheiten an abgelegenen Orten vornehmen mußten. Sein letzter Gang ins Freie war am 6. November zur Wahlurne, um seine Stimme für den Arbeiterkandidaten abzugeben. Auf seinem Schmerzenslager war es ihm eine Erquickung, wenn er von einem sozialdemokratischen Siege erfuhr. Sein letzter Wunsch war, von Parteigenossen zu Grabe getragen zu werden; die ihn besuchenden Parteigenossen beauftragte er, jeden pflichtigen Besuch abzuweisen, wenn ihm selbst die Kraft dazu fehle. Ehre seinem Andenken!

Barmen, 10. Dezember 1884.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei von Barmen.

## Briefkasten.

Der Redaktion: Rothbart: Für diese Nummer leider zu spät, daher erst in nächster. — Nova: Wir sind zwar sonst nicht für's Belletristische, es wird aber wohl einmal eine Ausnahme gestattet sein!

Der Expedition: P. Sch. Bräu: Nr. 3 — Ab. erb. — Nothher Teufel: Warum wird Felix so unpünktlich versorgt!? Bis 9.12. erst 43 erb. haben. Da hört ja Alles auf! — G. D. P.: 35 Erb. Kahlb. erb. — Bergedorf: 90 Erb. f. S. D. erb. — Frauenfeld: Nr. 9 — Ab. 4. Lu. erb. — Redaripige: Nr. 1 — pr. Kgd. d. d. verwendet. P. A. erb. Weiteres erwartet. — Rathsbild: Büßg. unterwegs, auch Neues. — G. S. Kon.: Nr. 11 — Ab. 1. Lu. 85 u. Schft. erb. Weiteres dfl. Edg. fort. — D. S. Hooit: Nr. 7 28 f. Schft. u. Bf. u. 8. 12. erb. Edg. war schon fort. — G. C. M.: Nr. 1 25 f. Schft. u. Nr. 10 — pr. Wfd. d. d. erb. — 7/9 — 27: Diesmal pr. Boris 83 u. 84 (2 J.) verwendet. Früheres (1 1/2 J.) komplet den Jds. zugewiesen. Gruß! — Bewusst: P. A. erb. Erbg. abgg. mit 51. — Felix: Am 16.12. Wf. abgg. Nr. 45 — 4 Cto. zugeh. G. hat sich allerdings vortrefflich gehalten. Warum also Einplanern!? — A. H. Edg.: Nr. 10 — Ab. 4. Lu. 84, 1. Lu. 85 u. Schft. erb. — Kerig: Nr. 18 — Ab. 4. Lu. erb. u. Adr. geordn. — Feuerländer: Nr. 53 — 4 Cto. erb. Schft. unterwegs. Mehrst. u. notirt. — Nova: Bf. mit Jkt. kostet 20 Bfg. Straßporto, da nur mit 30 Bfg. frankirt. Je 15 Gr. kosten 20 Bfg. Bf. mo 24 Gr., kostet also 40 Bfg. — P. H. B.: Nr. 6 — Ab. 1. Lu. erb. — Grachos H.: Warum Cds. separat? — Bruno: Büßg. wenn's klappt, noch vor Weihnacht dort. Adr. für dir. erwartet. — X. 3: Bf. v. 14.12. hier. Adr. u. befolgt. — G. W. B.: Bstg. steht auf eigenen Füßen. W's persönliche Vornamen berühren seine Beziehungen zur „jahren“ B. nicht. — G. W. B.: Bstg. 2 — 4 Cto. erb. Rathsbild, denn 13 Briefe mit Doppelporto kosten doch Nr. 1 50 pr. Lu. mehr. — Berrina: Nr. 6 — 4. Lu. Adn. und 3. Lu. H. Ihnen ausgebracht, da längst belastet. 4. Lu. H. auch. — G. Strich: Springbild: Nr. 5 12 Ab. 1. u. 2. Lu. 85 erb. Adr. geänd. — Michel Gebret: Nr. 24 — lt. Utg. pr. Rf. u. Nr. 5 75 Adn. aus 1. Dez. — Ende März 85 erb. 25 Bfg. Rest B. Kgd. d. d. zugewiesen. — H. W. Frische: Philad.: Nr. 50 — 4 Cto. Ad. am 15.12. eingetroffen. Am 10. 5. zahlte uns die Post nur fr. 49 86, nicht 50, aus. Irrthum berichtigt. Mehrst. u. folgt. Gruß! — Kopenhagen: (100 Kronen) Nr. 133 33 u. d. Gen. pr. Wfd. d. d. erb. — Spg. G.: Nr. 1 — pr. Jnf. erb. — R. Sch. Dan.: Nr. 4 — Ab. ab 1. Dez. — Ende März 85 erb. — G. C. M.: Nr. 27 50 für Jtbl., Schft. u. S. D. kompl. erb. — Fog.: Nr. 5 30 Ab. 1. Lu. u. Schft. erb. Edg. nach Wunsch mit 51 fort. — Nothher Voigtländer: Nr. 32 40 Ab. 4. Lu. erb. Adr. geordnet. — Johannes B.: Mitunter unwillkürlicher Aufenthalt verurteilt Pausen. Doppelbrief hierher wo 127 Gramm, war frankirt mit nur 40 Bfg. (statt mit Nr. 1 80). Jede 15 Gramm und jeder Bruchtheil über 15 für volle 15 gerechnet, kosten 20 Bfg. Wukten deshalb Nr. 3 50 Straßporto zahlen, womit Sie belasten. Gruß u. Dank für Edg. — Der Bekannte: Nachr. hier: 3 wird lapirt haben, daß er der „Blaue“ ist. — Postillon Lehmann I: Es bleibt dabei wie dfl. — Ferd.: Brief v. 10. erb. — Dn. Delft.: Nr. 30 — f. Schft. erb. — G. A. B. London: (2 Bf. St.) Nr. 50 40 (worunter 10 fr. für D. B. durch S.) pr. Wfd. d. d. erb. — Edge: Nr. 6 — erb. Bf. erwartet.

Zürich Samstag, 20. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im Cafe Kessler:

## Geschlossene

Versammlung der deutschen Sozialisten.

Zahlreiches Erscheinen erwartet

Der Lokalausschuß.

Schweizerische Genossenschafts-Verbreitung Dillingen-Zürich.